

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Er scheint
in allen Werken
Abonnement
in der Stadt viereljährig. M. 1.20
monat. 40 Pf.
bei allen württ. Postämtern
und Böden im Ges.- u. Nach-
bortverkehr württ. M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
hieszu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verfindigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meßfern,
Englshöferle u.
mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 2 Pfg.
Annoncen 10 Pfg. die klein-
ste Zeile 5 Pfg.
Reklamen 15 Pfg. die
Zeile.
Bei Wiederholungen entsprech.
Rabatt.
Abonnements
nach Ueberantwortung.
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr. 36

Donnerstag, 13. Februar

1908.

Was jetzt Not tut!

Einigkeit — um es gleich zu sagen. Und der Not ist nicht so banal, wie man meinen könnte.

Denn noch immer nehmen wir seit dem 10. Januar bei den deutschen Fortschrittsparteien nur wahr, wie sie sich zu veruneinigen bestrebt sind. Man macht einander Vorwürfe über die gegenüber der Erklärung des Fürsten Bülow eingenommene Haltung: die freisinnigen Abgeordneten haben darauf zu matt geantwortet, sie hätten die Fraktion vom Block losreißen sollen usw. . . . Mitglieder der freisinnigen Fraktionen greifen einander in der Presse an, reden von Austritt und Ausschluß aus der kaum begründeten liberalen Einigung. Und die Sozialdemokraten bedenken einige freisinnige Abgeordnete mit sehr unliebenswürdigem Beiwörter. Sonderbar! Höchst sonderbar! Alle wollen doch gegenwärtig das Gleiche: die Abschaffung des preussischen Dreiklassenwahlrechts, an seine Stelle das allgemeine direkte, geheime Wahlrecht — also, wozu befähigen sie sich denn?

Dass die Menschen einander an die Haare geraten, wenn sie gegenteiliger Ansicht sind, ist wohl seit den ältesten Zeiten üblich; dass sie das aber tun, wenn sie in ihrer Meinung übereinstimmen, ist neu.

Nein, es ist doch nicht so ganz neu. In unserm hiebrern Deutschland ist es keineswegs neu, sondern — wir wollen es eingestehen — ein wenig herkömmlich. In der deutschen Politik hatten immer die besten Gesinnungs- freunde im gegebenen Falle zu vielerlei Meinungen. Insbesondere war das von jeher ein Fehler der entschieden fortschrittlichen Parteien. Veklagt zwar hat man darüber genug, gebessert jedoch haben wir uns noch längst nicht. Und darum ist auch die konservative Partei so mächtig geblieben; bei ihr herrscht Disziplin und wenigstens nach außen und gegen die Gegner Einigkeit.

Auch heute ist wieder zu befürchten, dass wir uns in zu viele Gruppen zerplittern; dass zuwiele „Individualitäten“, worauf wir stets gar stolz sind, sich hervortun, und dass wir es darüber zu nichts bringen werden. Andere Völker sind nicht kenntnisreicher, nicht gebildeter und am allerwenigsten gelehrter als wir, aber an politischer Verständigkeit und Besonnenheit übertreffen sie uns unzweifelhaft.

Bliden wir doch auf die freien Engländer und freien

Schweizer, die schon ein altes politisches Leben, eine Jahrhundert alte Erfahrung in staatlichen Dingen haben!

In England befolgen die fortschrittlichen Elemente seit undenklicher Zeit die Uebung, dass sie sich mindestens, sobald eine große Sache auf dem Spiele steht, mit einander zu vertragen suchen und sich zu einer großen Partei zusammenschließen. Schritt für Schritt sind sie so vorwärts gekommen, haben sie eine freie Institution nach der andern errungen, und diese Methode, in einer langen Schlachtreihe, nicht in kleinen wirren Haufen oder Häuflein zu kämpfen, gehört so sehr zu den politischen Sitten des englischen Volkes, dass wir in seinem Parlament stets einer großen Partei der Linken begegnen, die nie zerrieben werden konnte, oftmals aber leuchtende Siege erfochten hat.

Nicht anders unsere noch näheren Stammesverwandten, die Schweizer. In ihren zweiundzwanzig Kantonen ist die Parteibildung eine sehr ungleiche; aber um in der Eidgenossenschaft die neuen Verfassungen von 1848 und 1874 oder seitdem wichtige Gesetze, wie diejenigen über die Zivilehe oder über die Volksschule, zu Stande zu bringen, verständigten sich sonst verschiedenartige kantonale Parteien, machten einander Zugeständnisse und schufen hierdurch dauernde Werke des Fortschritts und der Wohlfahrt.

In jüngerer Zeit haben nun auch die Franzosen, die doch sonst so viel heißblütiger, hitziger und unbedachter sind als wir Deutschen, den gleichen Weg beschritten. In der großen französischen Revolution kämpften ihre Freiheitsmänner einander, und in der Revolution von 1848 noch lieferten sich bürgerliche und sozialistische Republikaner eine Schlacht in den Straßen von Paris. Endlich aber herrscht der französische bon sens auch in der französischen Politik. Nur durch die Zusammenfassung aller Radikalen, Gemäßigten und Unabhängigen, nur so durch die Einigung zwischen mehreren Fraktionen der Kammer, ist es Thiers und Gambetta gelungen, in Frankreich eine freiere und friedlichere Regierung zu begründen. Ähnlich verstand es nachher Waldeck-Rousseau, die bedrohte Republik durch die Ausgleichung der Differenzen zwischen den streitenden freisinnigen Parteien zu erhalten, und vor kurzem noch haben die französischen Fortschrittmänner gezeigt, welche Leistungen möglich sind, wenn zu einem gemeinsamen Zwecke extreme und gemäßigte Parteien sich verbinden: es ist dort die Trennung von Kirche und Staat, also die Lösung einer der schwierigsten Fragen, durch den

republikanischen Block, eine Vereinigung von Sozialdemokraten, Radikalen und Liberalen bewirkt worden. Exempla docent — solche Beispiele sagen uns, wie es zu machen ist. Und dass wir es auch so machen, das eben tut Not.

M. Fr.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 11. Febr. Am Bundesratssitz: Die Staatssekretäre v. Bethman-Hollweg und v. Schön, Generalleutnant Sirtz v. Armin, Unterstaatssekretär Tvele. Ein Antrag Abt. und Genossen wegen Einstellung eines Strafverfahrens gegen den Abg. Potthoff wird debattellos genehmigt. Bei der dritten Beratung der Zusatzakte zur Brüsseler Konvention in Verbindung mit dem Kompromissantrag Bassermann wird nach einer Bemerkung Südekums (Soz.) das Gesetz und nach einer Debatte zwischen den Abg. Ledebour (Soz.) und Bachnide (fr. Vgg.) der Antrag Bassermann gegen die Sozialdemokratie und Zentrum angenommen. Es folgt die

Weiterberatung des Militär-Etats und zwar beim Kapitel „Ausgaben für Artillerie und Waffenswesen und technische Institute“. Hierzu liegt eine Resolution der Budgetkommission vor, die Arbeiten für die Militärverwaltung nur an solche Firmen zu vergeben, die bezüglich der Arbeitsbedingungen die gesetzlichen Vorschriften einhalten, und ferner eine Festsetzung oder Neuordnung der Arbeitsbedingungen in den Militärbetrieben unter Mitwirkung von Arbeiterausschüssen vorzunehmen. Ferner sollen den Arbeitern die Löhne auch für gesetzliche Feiertage gewährt werden und in eine Prüfung darüber eingetreten werden, ob die Löhne mindestens den ortsüblichen Lohnsätzen entsprechen.

Arning (natl.) klagt über den Wettbewerb der Artilleriewerkstätten gegenüber den Handwerkern.

Pauli-Potsdam (konf.) unterstützt die Wünsche der Militärbeamten und Büchsenmacher. Seine Partei werde zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter nach jeder Richtung beitragen.

Cuno (fr. Vp.) tritt für die Resolution der Budgetkommission ein. Dem sozialistischen Zusatzantrag hinter „Arbeiterausschüsse“ noch einzufügen „und Arbeiterorganisationen“ könne er nicht beipflichten.

Böhlke (Soz.) klagt über schlechte Bezahlung und Behandlung der Arbeiter in den Straßburger Artillerie-

det er für alles Rat, und was ihm heute nicht einfällt, das wird ihm morgen einfallen; morgen ist auch ein Tag. Und er ist einer, der — Die Denbung, mit der er in seinen Weg einschwenkt, gelingt ihm so jovial, als je.

Es wird ihm doch wieder eigen zu Mut, denkt er sich, dass man zu der Tür, die er eben aufschloß, einen Sarg heraustragen wird. Unwillkürlich macht er Platz, wie um Sarg und Zug vor sich vorbeizulassen. „In das Unabhängliche“, sagt er leise, wie sich überhörend, was er einem Tröstenden zu antworten habe, wenn es so weit sei, „in das Unabhängliche muß sich der Mensch ergeben.“ Und wie er die Achsel zu den Worten zuckt, da wird er einen leisen, schlanken Lichtschein gewahrt. Ein Stück davon läuft über seinen Armel, ein anderes liegt wie abgebrochen und herabgefallen neben ihm auf dem Plaster. Er späht an; der Schein kommt daher, wo der untere Abschnitt des Ladens nicht fest an das Fensterstirn schließt. Drin in der Wohnstube ist Licht. „So spät?“ Der Atem stoßt dem Lauschenden, der Alp sitzt wieder auf seiner Brust. Der Bruder lebt ja noch; und was kommen mußte, wenn er leben bliebe, kann noch kommen, ehe er stirbt, oder — es ist schon da! Wie ihm die Hände fliegen, doch ist die Thür leise wieder verschlossen und im Augenblick. Eben so leise, eben so schnell ist er an der Hintertür. Sie ist nicht offen, aber nur einmal herumgeschloffen; und Fritz Nettenmair weiß es, er kann schwören, er hat den Schlüssel zweimal im Schlosse herumgedreht, als er ging. Er schleicht und tappt sich zur Subentür; er hat die Klinke gefunden und drückt sie leise; die Tür geht auf; ein trüber Lichtschein fällt auf den Flur. Der Schimmer kommt von einem verdeckten Lichte auf dem Tisch; neben diesem steht im Schatten ein kleines Bett; es ist Aemmens Bett und ihre Mutter sitzt daran.

Christiane merkt nicht, dass die Thür sich öffnet. Sie hat den Kopf weit vornübergebengt über das Bett; sie singt leise und weiß nicht, was sie singt; sie horcht voll Angst aber nicht auf ihren Gesang; ihre Augen würden weinen, machten Tränen den Blick nicht trübe. Aber nun kann die Rote auf des Kindes Wange wieder kommen, nun kann der eigene fremde Zug um des Kindes Augen und Mund verschwinden; und sie sah es nicht und ängstigte sich noch vergeblich.

(Fortsetzung folgt.)

Zwischen Himmel und Erde.

Roman von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

Fritz Nettenmair begleitete den Gefellen eine Strecke Wegs. Der Gefelle will schneller ausschreiten und dankt darum für weitere Begleitung. Wenn andere scheiden, ist ihr letztes Gespräch von dem, was sie gemeinsam lieben; das letzte Gespräch Fritz Nettenmairs und des Gefellen ist von ihrem Haß. Der Gefelle weiß, Apollonius hätte ihn gern in das Zuchthaus gebracht, wenn er gekammt. Wie sie nun einander scheidend gegenüberstehen, mißt der Gefelle den andern mit seinem Blick. Es war ein böser, lauernder Blick, ein grimmig verstohlenen Blick, welcher Fritz Nettenmair fragte, ohne dass er es hören sollte, ob er auch reif sei zu irgend etwas, was er nicht aussprach. Dann sagte er mit einer heiseren Stimme, die dem andern aufgefallen wäre, aber Fritz Nettenmair war die Stimme gewohnt: „Und was ich sagen wollte: ihr werdet bald Trauer haben. Ich hab' ihn neulich gesehen.“ Er brauchte keinen Namen zu nennen, Fritz Nettenmair wußte, wen er meinte. „Es gibt Leute, die mehr sehen, als andere“, fuhr der Gefelle fort. „Es gibt Leute, die einem Schieferbedeckter ansehen, wenn er noch in dem Jahr herunter muß, daß sie ihn getragen bringen und sehen ihn daliegen, nur er selber nicht mehr. Ein alter Schieferbedeckergesell hat mir das Geheimnis gesagt, wie man zu dem „Frohweißbild“ kommt. Ich hab' ihn. Und nun leb' wohl. Und ergieb dich drein, wenn sie ihn getragen bringen.“

Der Gefelle war von ihm gefaschiden; seine Schritte verlangten schon in der Ferne. Fritz Nettenmair stand noch und sah in die weißgrauen Nebel hinein, in denen der Gefelle verschwunden war. Sie hingen wagrecht über den Wiesen an der Straße wie ein ausgebreitet Tuch. Sie stiegen empor und verdichteten sich zu seltsamen Gestalten, sie kämpften sich, stoffen auseinander und sanken wieder nieder, sie bäumten wieder auf. Sie hingen sich an das Gezweig der Weiden am Weg, und wie sie diese bald verhallten, bald freistehen, schien es ungewiß, gerann der Nebel zu Bäumen, oder zerfloßen die Bäume

zu Nebel. Es war ein traumhaftes Treiben, ein unerträglich Wehen ohne Ziel und Zweck. Es war ein Bild dessen, was in Fritz Nettenmairs Seele vorging, ein so ähnlich Bild, daß er nicht wußte, sah er aus sich heraus oder in sich hinein. Da war ein nebelhaftes Herabziehen und Händezusammenschlagen um eine bleiche Gestalt am Boden, dann ein langsam wallender Leichenzug; und bald war es der Feind, bald war es der Bruder, der dort lag, den sie trugen. Bald zuckte es in greller Schadenfreude auf, bald sank es in Mitleid zusammen, bald mischten sich beide und das eine wollte das andere verdecken. Der dort lag, den sie trugen, ihm verzog er alles. Er weinte um ihn; denn durch die Pausen des Grabzuges klang leise ein lustiger Schotischer, den die Zukunft austrich: „Da kommt er ja! Nun wird's famos.“ Und neben dem Toten lag unsichtbar eine zweite Leiche, seine Furcht vor dem, was kommen mußte, lag der arme Bruder nicht tot. Und im Sarg trieb verstohlen Fritz Nettenmairs altes joviales Glück neue Keime. Fritz Nettenmair fühlte sich einen Engel; er wünscht, der Bruder müßte nicht sterben, weil — er weiß, daß der Bruder sterben muß.

Er geht noch immer im Nebel, als das Plaster der Stadt schon wieder unter seinen Tritten hallt. Sein Weg führt ihn am roten Adler vorüber. Die Saalfenster sind erleuchtet, Wusil klingel herab. Fritz Nettenmair bleibt stehen und sieht hinauf und bewegt unwillkürlich die Hand in der Tasche, wie sonst, als er noch Geld darin hatte, um damit zu klappern. Er hat den Gefellen, den letzten Freund, von dem er mit Schmerz geschieden, schon vergessen. „Der Gefelle ist ein schlechter Kerl; gut, daß er fort ist.“ Er hat eine Vergangenheit vergessen, er vergißt die Gegenwart, denn die Zukunft ist wieder sein; sie wohnt da oben und lacht mit hellen Augen zu ihm herab. Er hat sich so sehr daran gewöhnt, alles, was ihn drückt, mit seinem Bruder zusammenzubedenken, daß er es mit ihm in ein Grab steigen sieht. An die Zerrüttung seines Wohlstandes mag er sich nicht erinnern. Er denkt nicht gern an unangenehme Dinge, ehe er sie fühlt. Ist es nicht genug, daß er weiß, er wird den Bruder verlieren? Und wenn sich die Dinge selber ihm aufdrängen, dann hilft ihm sein Leichtsin. Wie er schnell darüber hindenkt, fin-



